

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 108 (1982)
Heft: 42

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

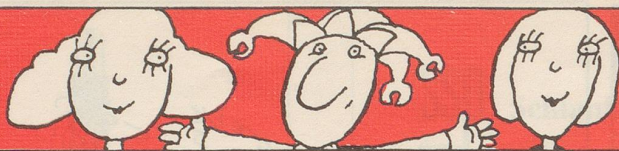
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ilse Frank

Unbeirrt

Es war einmal ein Mensch, der liebte. Als er sich dessen bewusst wurde, wehrte er sich heftig dagegen. Doch das Gefühl wuchs und wuchs, drohte, sein Herz zu besetzen, seine Gedanken zu bestimmen. Den Kopf wollte der Mensch, der liebte, allerdings freihalten. Ihn versuchte er gegen seine wallenden Regungen zu gebrauchen. Vernunft sollte regieren.

Der Mensch, der liebte, erkannte, dass sein Engagement hoffnungslos war. Er machte sich keine Illusionen über eine künftige Partnerschaft mit dem Andern. Der Mensch, der liebte, malte sich in grellsten Farben aus, wie die Umwelt auf seine Neigung reagieren würde. Sah Bilder des Schreckens, der Niedertracht. Der Mensch, der liebte, erschrak. Mühte sich redlich, seine Seelenströme am Andern vorbeizuleiten, stritt mit sich selbst, wandte Tricks und Kniffe wider sein Begehren an, minderte den Andern im stillen herab, um sich unabhängig zu lügen. Nach Wochen

tapferen Ringens gab der Mensch, der liebte, klein bei. Sein Herz hatte gesiegt.

Der Mensch, der liebte, baute eine bereichernde Beziehung zum Andern auf. Der Andere half ihm dabei. Gemeinsam errichteten sie ein Haus geistiger Einkehr und Geborgenheit.

Die Gesellschaft wurde scharfsichtig. Sah den Menschen, der liebte, und den Andern zusammen stehen, gehen, sprechen, lachen. Das missfiel ihr sehr. Sie tat ihren Unmut hinterrücks kund, tuschelte, schwatzte, zeigte mit den Fingern.

Der Mensch, der liebte, war noch sehr jung und glaubte sich kräftig genug, um den Gerüchteköchen erhobenen Hauptes zu begegnen. Da geriet er ins Schussfeld seiner Nächsten.

Die Eltern des Menschen, der liebte, verboten ihm den Umgang mit dem Andern. Er schade seinem Ruf. Der Mensch, der liebte, wollte sich nicht um sein Ansehen kümmern, aber die Eltern betonten, sie hätten einen guten Namen zu verteidigen, und stellten den Ungeratenen vor die Entscheidung, entweder dem Andern abzuschwören oder das Heim zu verlassen.

Der Mensch, der liebte, ging. Zum Andern konnte sein Weg

nicht führen, jedenfalls nicht direkt. Der Mensch, der liebte, liess sich indes nicht abschrecken, sorgte für eine eigene Bleibe, traf sich weiter mit dem Andern.

Ihre Partnerschaft, die auf der Harmonie von Interessen und Ansichten basierte, festigte sich. Dauerte fort. Verwandte, Bekannte, Nachbarn konnten es nicht fassen. Wurden wütend. Unternahmen vieles, um Zwietracht zu säen. Sie spross überall – nur im Innern der beiden Anvisierten fand sie keinen Nährboden.

Der Mensch, der liebte, trug schwer an der Last aus Hass, Eifersucht und Neid, die ihm seine Feinde auf die Schultern luden. Doch er verleugnete den Andern nicht, stand zu ihm, zu ihren Gemeinsamkeiten. Nach sechs Jahren wurde dem Menschen, der liebte, das Sorgengewicht zu schwer. Er brach zusammen.

Seine Seele dominierte bald den Leib, trieb ihn an, bis er sich erneut regte, erneut schritt auf dem Pfad, den ihm das Schicksal bestimmt hatte.

Vor jedem Geburtstag, vor jedem Weihnachtsfest wünschte sich der Mensch, der liebte, nichts, als dass seine Eltern zu ihm kämen und sagten: «Wir verstehen dich. Wir respektieren

dein Gefühl. Wir tolerieren den Andern, ja, wir nehmen ihn an, auf!» Vater und Mutter des Menschen, der liebte, blieben stumm. So wanderte er durch Winter und Sommer, Frühling und Herbst in dauernder Isolation.

Nach einem mit Stunden reinsten Glücks und Tagenbarer Verzweiflung angefüllten Dezenium suchte der Mensch, der liebte, neuen Halt. Er erwog den Gedanken, seine gesellschaftlichen Probleme einem Theologen anzuvertrauen. Ehe er zum festen Entschluss kommen konnte, fiel sein Blick auf feiste Druckbuchstaben. Die Schlagzeile einer Zeitungsnotiz lautete: «Pfarrer entlassen.» Der Mensch, der liebte, forschte nach dem Kündigungsgrund, fand ihn als These angeführt. Der Geistliche hatte im Kirchenboten geschrieben: «Wenn Menschen einander persönlich achten und zueinander stehen, ist keine Form des Liebesausdrucks böse.»

Der Mensch, der liebte, fühlte sich betroffen. Verzweiflung schüttelte ihn. Als sie nachliess, empfand er Trauer.

Der Mensch, der liebte, gab die zivilisierte Welt auf. Aber noch immer nicht den Andern, nicht sich selbst.



Diplomatie

Monatelang funktionieren die Haushaltgeräte tadellos. Doch plötzlich, eines unschönen Tages, ist es wie verhext: Das Lavabo tropft, nach jedem Gebrauch der Waschmaschine zielt eine Pfütze den Fussboden, der Staubsauger bläst, anstatt zu saugen, und hinterlässt Spuren, die Kaffeemaschine versagt regelmässig mitten im Durchlaufprozess... Zum Glück lebt der begabte «Chummerzhilf» im eigenen Haushalt, so dass ich mir den teuren Spengler, Mechaniker und Elektriker ersparen kann. Aber die Sache hat einen Haken: Mein Freizeit-handwerker fühlt sich in den geschilderten Situationen stets gestresst, und ein innerer Riegel schiebt sich ihm vor, der seine nützliche Tätigkeit hemmt. Wochenlang (!) schiebt er die Reparaturen auf; Schreibarbeiten für das Geschäft sind viel wichtiger!

Was tut die kluge Hausmutter? Sowohl liebe, bittende als auch mahnende, drohende Worte sind erfolglos. Da hilft nur Diplomatie, oder genauer ausgedrückt: weibliche List und Tücke!

Unter das tropfende Lavabo stelle ich demonstrativ ein rotes Becken, das den ordnungsliebenden Handwerker bald stört. Ausserdem fällt dauernd deutlich hörbar ein Tröpflein in den See. Nach wenigen Tagen ist der Schaden behoben.

Zu einem guten Essen gehört eine Flasche Wein, die mein Handwerker aus dem Keller zu holen pflegt. Nun richte ich es so ein, dass am Washtag ein feines Essen serviert wird. Dem an der Maschine Vorbeigehenden sticht die Pfütze ins Auge, und die Reparatur lässt nicht mehr lange auf sich warten.

Um den Lieblingssessel im Wohnzimmer, wo der Begabte jeden Tag die Zeitung liest, sauge ich besonders gründlich Staub, hinterlasse somit unübersehbare Spuren. Die geflickte Maschine wird innert kurzer Zeit geliefert.

Bei der Kaffeemaschine muss ich sogar meine schauspielerischen Fähigkeiten einsetzen! So fragwürdig sie sind – sie wirken: Mit einem entschuldigenden Lächeln und der Bemerkung: «Ach, jetzt ist die Maschine schon wieder ausgestiegen!» setze ich mich

jeweils an den Frühstückstisch. Natürlich ist das Wasser nur zur Hälfte durch den Filter geflossen, der Apparat muss noch einmal eingeschaltet werden, und wir warten fünf weitere Minuten auf den geliebten Kaffee! – Aber meine Methode wirkt, die Maschine wird geflickt.

Ich habe also gemerkt: Viele Worte nützen nichts, stille, dafür spür- und sehbare Diplomatie ist das Rezept!

Ursula

Schwarze Schafe

Es gibt kaum eine Familie, die in der näheren oder weiteren Verwandtschaft nicht ein schwarzes Schaf oder eines, das man dafür hält, aufzuweisen hat. Die Geizkragen, Verschwender, Querulanten, die Lästermäuler und die Misanthropen sind nämlich ziemlich gleichmässig und gerecht über das Menschengeschlecht verteilt. Es kommt nur darauf an, wann und in welchem Verwandtschaftsgrad der Aussenseiter gelebt hat, ob wir uns seiner rühmen oder ihn lieber verschweigen.

War unser Urgrossvater ein berühmter Don Juan, der die Mädchenherzen gleich reihenweise gebrochen hat, werden wir die amourösen Geschichten mit Behagen oder sogar mit Stolz zum besten geben. Ein Hauch, zart genug, um unser Bild nicht zu trüben, aber immerhin stark genug, um uns ein wenig über das Alltägliche zu erheben, darf von dem ungestümen Ahnen ruhig auf uns gekommen sein. Ist jedoch der eigene Vater oder Bruder ein stadtbekannter Schwerenöter, geniessen wir die herumgebotenen Geschichten weit weniger, ja, wir versuchen, die Eskapaden zu vertuschen.

Auch ein Gesetzbrecher in der Familie kann, wenn der zeitliche Abstand zu ihm gross genug ist, ehren- und rühmend sein, vor allem, wenn sich dem Ahnherrn mit einiger Wahrscheinlichkeit Rebellion gegen die Obrigkeit zuschreiben lässt. Das Urteil, das ihn des Landes verwies oder ihn in den Schutdturm warf, hängt schwer entzifferbar, aber stilvoll gerahmt zwischen anderen Familienkostbarkeiten über dem Buffet. – Während uns ein heutiger, «familieneigener» Rebell und Revoluzzer nur Sorgen und Tränen und schlaflose Nächte bringt.

Und die Moral von der Geschichte? Alle, die sich unverstanden fühlen, die anecken, die nicht mitspielen, die aussteigen und querliegen, mögen sich ein wenig trösten beim Gedanken, dass man noch von ihnen und ihren Taten sprechen wird, wenn die Guten und Braven, die Satten und Lauen, die Unauffälligen

und Langweiligen längst vergangen und vergessen sind.

Ein schwacher Trost. – Ich weiss!

Ingeborg Rotach

Normiertes Gemüse

In letzter Zeit wird den Konsumentinnen einiges angedichtet:

Schon im letzten Winter wurde beispielsweise der Lauch normiert. Ich verstehe nicht, warum die Stengel in einer blauen Schachtel liegen müssen – genau gleich dick, genau gleich lang, gleich grün und gleich weiss, und erst noch Papier über oder um das Ganze! In einem Paket ist so wenig Gemüse, dass es nicht einmal für das Mittagessen einer kleineren Familie reicht – vom hohen oder erhöhten Preis ganz abgesehen! Ich erkundigte mich, warum es keinen pfund- oder kiloweise offenen Lauch mehr gebe, grün und weiss, wie er eben wächst: Der Lauch werde normiert besser verkauft, das sei ein Hausfrauenwunsch!

Neuerdings ist es mit den Kartoffeln dasselbe. Sie dürfen alle nur noch gleich gross respektive gleich klein sein. Wiederum wünscht das der Konsument. Die Stauden werden gespritzt – und sicher nicht mit Lavendelwasser –, damit sie frühzeitig verdorren, damit also die Kartoffeln ja nicht grösser werden als geplant, sonst können sie nicht mehr verkauft werden ...

Welche Familie braucht das ganze Jahr über «uniforme» Kartoffeln, «uniformen» Lauch, «uniforme» Tomaten? Wir essen doch nicht jeden Tag in einem Erstklasshotel, wo die drei schnusigen Kartoffelchen dekorativ auf dem Teller liegen, neben drei noch schnusigeren Fischröllchen! Auch verzehrt eine Familie nicht jeden zweiten Tag Raclette, wozu sie nur kleine Kartoffeln haben möchte. Gibt es denn in den Schweizer Familien nicht mehr selbstgemachte Rösti, keinen

Kartoffelstock und kein Gratin-Gericht?

Die «Schönheit» unserer Ernährung, das heisst von Gemüse und Früchten, geht sicher zu Lasten des Haushaltsgeldes, und immer sind die Konsumenten daran schuld. – Doch das stimmt einfach nicht!

Was soll man bloss machen, wenn man protestieren will? – Nicht mehr kaufen, nicht mehr essen, selbst anpflanzen? Wo? Auf der Autobahn?

Sophie

Echo aus dem Leserkreis

Toleranz, bitte!

(Nebelspalter Nr. 36)

Sehr geehrte Ruth Rabian
Sie kritisieren Ilse Franks Artikel (aus Nr. 32) als «Allerseelen-Artikel», der erstens inhaltlich im August deplaziert, ferner im Nebelspalter unpassend und Nebel verbreitend sei und drittens stilistisch an «die wildesten Zeiten des Expressionismus» erinnere.

Auch wenn Ihre unwillige Reaktion begreiflich ist, möchte ich doch fragen, ob ein journalistisches Thema nicht häufig durch persönliches Betroffensein wegen irgendeines Ereignisses aufgegriffen wird. Hier scheint es der Fall zu sein, denn, wie ich sehe, heissen die ersten Sätze jenes Artikels: «Der Tod als aktive Kraft. Plötzlich, innerhalb weniger Tage, eine prägende Komponente meines Daseins.» Warum soll dieses Thema nun eigentlich nur im November möglich und im Nebi unpassend sein? Bestimmt hätte auch «Bethli» einmal vom Tod schreiben können, wenn auch wohl, ihrem Alter gemäss, überlegener als Ilse, die offensichtlich vom «Sein und Vergehen» unsicher oder verwirrt zu werden drohte. Auch bei Ritter Schorsch schiene mir ein philosophischer Aufsatz darüber möglich. Müssen es stets aktuelle Themen, muss es Kost zum Tage sein, die wir auf diesen Seiten lesen? Warum soll ein ewig gültiges Problem wie die Fragen um Leben und Tod hier nicht erscheinen? Vielleicht brauchen doch nicht alle Artikel ironisch zu sein. Und wegen des dritten Punkts, den Sie beanstanden, rufe ich Sie zur Toleranz auf: Der Stil Ilse Franks dünkt auch mich sehr expressiv; aber ich finde, wir sollten ihn als zu ihrer persönlichen Eigenart gehörend stehen lassen.

Ilse Frank führt nach meiner Meinung die Seite der Frau gut, und sie wählt im ganzen ihre Mitarbeiterinnen gut aus. Seien wir froh, dass sie ein ernsthafter und kluger Mensch ist, der sich deutlich bemüht.

Abwechslung

(Nebelspalter Nr. 38)

Liebe Fanny Hohl
Ilse hat mir noch nie einen lustigen, humorvollen Artikel zurückgesandt. (Siehe «Altern mit Humor» – wenn es nicht vermessen ist, auf einen eigenen Artikel hinzuweisen.) «Dina» und «Gritli» zum Beispiel – um nur zwei von Ilses Mitarbeiterinnen zu nennen – schreiben meines Erachtens stets mit köstlichem, gutem Humor.

«Von Haus zu Haus» ist doch eigentlich ein Spiegel unseres Alltags, und da gibt's – das wissen Sie auch – nicht immer nur zu lachen. Ich finde es viel ehrlicher, mit Ernstem, Nachdenklichem und Lustigem abzuwechseln, wie es sich in Wirklichkeit auch abspielt.

Sollte Ihnen in nächster Zeit etwas Lustiges passieren oder einfallen, schicken Sie es als Artikel Ilse zu. Ich würde es mit Vergnügen lesen.

Suzanne Geiger

Jahrelange Hilfe

(Nebelspalter Nr. 38)

Liebe Eva Vögeli
Ich danke Ihnen von Herzen für Ihr Echo, das mich tief berührt hat. Ich bin gleich damit zu «Leonore» gepilgert. Sie sagte mir, während des Abschlussfestes in der Klinik sei der Ausspruch gefallen: Wir haben schäbige zwei Wochen für die Kranken gearbeitet, denken wir an die Eltern oder Ehepartner, die es jahrelang tun!

Mein lieber alter Lehrer hat oft gesagt: Wenn eine Frage gut formuliert wird, liegt schon ein Ansatz der Antwort in ihr.

Sie, liebe Eva Vögeli, fragen: Wo aber liegt der Sinn einer Behinderung für den, der sie zu tragen hat? Und Sie schliessen mit den Worten: In 27 Jahren habe ich den «Stein der Weisen» nicht gefunden.

Ich habe Ihre Frage seither oft laut vor mich hergesagt. Darf ich Ihnen an Ihre Privatadresse schreiben, wenn sich der Ansatz zur Antwort ausbreitet hat?

Ihre Suzanne Geiger



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino
Traubensaft

Ein **OVA**-Produkt